

**Zeitschrift:** Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum  
**Herausgeber:** Schweizerische Heraldische Gesellschaft  
**Band:** 127 (2013)  
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen = Comptes rendus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

MYLENE RUOSS, BARBARA GIESICKE: *Die Glasgemälde im Gotischen Haus zu Wörlitz*, 2 Bde., Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft Berlin 2012, 592 S., ISBN 978-3-87157-215-9

Das nach englischem Vorbild errichtete Gotische Haus gehört zu den herausragenden Monumenten des zum Weltkulturerbe der UNESCO zählenden Wörlitzer Gartenreichs. Seine Fenster liess der Erbauer dieses Reichs, Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817), mit alten, von ihm teilweise persönlich auf Reisen erworbenen Glasgemälden ausschmücken. Die von ihm über Jahre angelegte Scheibensammlung, eine der ältesten ihrer Art, umfasst mehr als 200 Werke aus spät- und nachmittelalterlicher Zeit. Im Katalogteil der von Rüdiger Becksmann (†) edierten Publikation sind diese detailliert erfasst und durchwegs farbig abgebildet (Bd. 2). In den einleitenden Kapiteln (Bd. 1) widmen sich die beiden Autorinnen dem Fürsten und seinem Gartenreich sowie den Fragen, welche Bedeutung dieser den in seinem Wohnsitz, dem Gotischen Haus, zur Aufstellung gebrachten Glasgemälden beimass und aus welchem ursprünglichen Kontext dieselben stammen. Neben Werken oberrheinischer (Strassburg), süd-deutscher (Augsburg, Nürnberg) und niederländischer Provenienz enthält die Sammlung mehrheitlich

Schweizer Scheiben, und zwar insbesondere solche Zürcher Herkunft. Das Übergewicht Zürichs gründet in Johann Caspar Lavater (1741–1802), der dem Fürsten Franz beim Aufbau der Kollektion zur Seite stand und ihm von dort etliche Glasgemälde vermittelte, darunter so bedeutende Werke wie die Credo-Folge von 1511 aus der Kirche Maur oder den Bannerträgerscheibenzyklus von 1572 aus dem Zürcher Schützenhaus am Platz.

Die in ihrer prächtigen Aufmachung Augen und Sinne ansprechende Publikation bietet einen umfassenden Einblick in die Geschichte, Funktion und Bedeutung der Wörlitzer Glasgemälde. Indem die auf den Scheiben zahlreich vorhandenen Stifterwappen im Katalog blasoniert und im beigefügten Register aufgelistet sind, ist die Sammlung darin ebenfalls aus heraldischer Sicht vorzüglich erschlossen. In das exzellent gestaltete und reich bebilderte Werk hat sich allerdings auch eine Unzulänglichkeit eingeschlichen. Damit gemeint sind die den Katalognummern beigefügten Erhaltungsschemata, die mittels unterschiedlich definierter Schraffuren die in den einzelnen Glasgemälden vorhandenen Ergänzungen visualisieren. Weil das dafür verwendete Schraffierungssystem in der Katalogeinführung nicht erläutert ist, hat der interessierte Leser mit seiner Entschlüsselung zuweilen seine liebe Mühe.

Rolf Hasler



ARIANE MENSGER: *Die Scheibenrisse der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe*, 2 Bde., Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2012, 613 S., ISBN 978-3-412-20721-2

Mit seinen über 1'100 frühneuzeitlichen Entwurfszeichnungen für Glasgemälde, sogenannten Scheibenrissen, besitzt das Kupferstichkabinett der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe die weltweit grösste derartige Sammlung. Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts konnte Ariane Mensger zwischen 2006 und 2008 diese Sammlung vollständig inventarisieren und bearbeiten. Das Ergebnis davon bildet der zweibändige Bestandskatalog von 2012. Darin sind alle Risse nach Künstlern geordnet einzeln erfasst und in vorzüglichen Schwarz-Weiss-Aufnahmen abgebildet. Abgerundet wird der Katalog durch ein ausführliches Register und durch eine kurze Einleitung, worin die Autorin auf den Scheibenriss als spezielle Zeichnungsgattung sowie auf die Geschichte der Karlsruher Sammlung eingeht.

Die Karlsruher Risse lassen sich rund 30 Künstlern aus dem 15. bis 17. Jahrhundert zuordnen, vor allem solchen aus Strassburg, Zürich, Schaffhausen, Basel und Bern. Mit über 300 Blättern besonders prominent vertreten sind darunter Bartholomäus Lingg und sein Sohn Lorenz. Diese beiden in den Jahrzehnten um 1600 in Strassburg gemeinsam eine florierende Werkstatt führenden Glasmaler müssen es gewesen sein, welche fast alle heute in Karlsruhe befindlichen Scheibenrisse, d. h. die eigenen ebenso wie die der anderen Künstler, in ihrer Werkstatt als Vorlagenmaterial

sammelten. Um 1630 gelangte ihr Sammlungsbestand durch Kauf ins Kunstkabinett der Markgrafen von Baden-Durlach und von dort schliesslich an seinen heutigen Standort.

Zum riesigen Bildfundus der Karlsruher Zeichnungen gehören nebst Heiligenfiguren, Bibelszenen, Darstellungen moralisierenden Inhalts und solchen aus der Berufs- und Alltagswelt auch Hunderte von Wappen, die vor allem in die Nordschweiz, ins Elsass und an den Oberrhein zu lokalisieren sind. Dieser Fundus ist dank Ariane Mensgers Publikation nun erstmals in seiner ganzen Breite dem spezialisierten Wissenschaftler zur weiteren Erforschung zugänglich. Für den Heraldiker dürfte es sich dabei lohnen, jene Wappen näher in Augenschein zu nehmen, die im Katalog nicht identifiziert sind. Dass sich davon das eine oder andere bestimmen lässt, zeigt sich am geteilten, oben mit drei beflamnten Astpfählen belegten Wappen, das sich auf zwei Rissen des Berner Zeichners Nikolaus von Riedt findet (Kat. 735, 736). Es handelt sich um dasjenige der Berner Bürgerfamilie von Riedt. Die beiden Risse waren also vermutlich für Scheibenstiftungen ihres Schöpfers bestimmt. Zu korrigieren ist schliesslich eine der im Katalog vorgenommenen Wappenidentifizierungen. Gemeint ist das auf den Stand Appenzell bezogene Wappen mit dem aufrechten Bären (Kat. 740). In diesem Fall weist das Oberwappen mit dem wachsenden Bären auf dem Helm darauf hin, dass man es mit einem Familien-, und nicht mit einem Standeswappen zu tun hat.

Rolf Hasler



*Lo stemmario fiesolano. Gli stemmi dei podestà di Fiesole in un codice del XVII secolo*, a cura di L. Borgia, M. Borgioli, C. Salvianti, Firenze, Polistampa 2012, pp. 210, € 35,00. ISBN: 978-88-596-1122-6.

Il bel manoscritto riprodotto in questo volume fu donato al Comune di Fiesole nel 1905 da un araldista inglese, sir Arthur E. Vicars (Ulster King of Arms nel 1893), tramite un amico italiano. Il documento, quasi certamente pervuto in Inghilterra per acquisto, era forse appartenuto in precedenza a Henry E. Napier, autore di una *Florentine History* (1846-7). Il ms., databile a dopo il 1680, potrebbe essere stato commissionato originariamente da un membro della famiglia da Verrazzano, la cui arme campeggia nel 1° foglio, sotto al titolo. A differenza di altri stemmari simili, la principale caratteristica di questo è che l'anonimo compilatore ha copiato, senza un ordine particolare, la serie degli stemmi lapidei apposti sul Palazzo Pretorio della notissima cittadina toscana che sovrasta Firenze. Pur con qualche imprecisione, l'esecuzione del disegno è elegante e appare opera di una mano esperta. L'intera serie degli stemmi podestarili è riprodotta fotograficamente di seguito al ms. Lo stemmario è di quelli che – come rammenta Luigi Borgia nella *Introduzione* al volume – possono definirsi «di corpo»: racchiude cioè la sequenza di 90 stemmi (in origine dovevano essere in numero più elevato) dei magistrati inviati da Firenze tra il 1467 e il 1680. Si tratta perciò di una delle tante splendide

collezioni d'armi che decorano decine e decine di palazzi pubblici toscani, e che sono una delle fonti araldiche più spettacolari e caratteristiche di questa regione. Ricordiamo che alcuni registri di alcune di queste raccolte araldiche sono stati editi (San Giovanni Valdarno – a cura dello stesso Borgia – , Prato, Pistoia, Cutigliano, Certaldo, Galluzzo, Campiglia, Chianti etc.), ma che la maggior parte non è stata mai nemmeno descritta, mentre gli stemmi subivano e subiscono nel tempo danni di ogni tipo (citiamo per tutte, tra le tante, le immense e preziose serie araldiche di Poppi, Arezzo, Scarperia, Buggiano, Pescia). L'introduzione di Borgia e i saggi di Maura Borgioli e Carlo Salvianti illustrano con dovizia di erudizione gli aspetti tecnico-araldici, artistici e istituzionali che agevolano la consultazione del ms. Borgia, con la consueta dottrina, guida il lettore attraverso la raccolta fiesolana, situandola nel contesto della storia dell'araldica, e dell'araldica fiorentina in particolare, con i suoi tratti caratteristici. Come in altri casi l'araldica dei palazzi pubblici fornisce un documento di prima mano, persino più prezioso dei consueti stemmari manoscritti, perché consente di seguire l'evoluzione del gusto e il contesto di autorappresentazione simbolica di un importante spaccato di ceto di antico regime. Di questo genere di documenti Firenze è ricchissima, come documentano anche le eleganti, preziose «coperte» miniate dei registri di atti dei singoli funzionari (alcune delle quali opportunamente riprodotte alle pp. 19–27 e 44–47).

Alessandro Savorelli

JOSEPH M. GALLIKER: *Schweizer Wappen und Fahnen*, Heft 14, Zug 2011, ISBN 3-908063-14-0

Der Schwerpunkt dieses ansprechenden Bandes mit 108 Seiten bezieht sich auf den Kanton Freiburg / Fribourg, auf seine Bezirke und Gemeinden. Nach den Ausgaben der Wappenmarkenserie der Café Hag SA Feldmeilen in den 50er Jahren und der Reihe von Ketty & Alexandre «Armorial Illustré des Communes Fribourgeoises / Illustriertes Wappenbuch der Freiburgischen Gemeinden» [Chapelle-sur-Moudon 1981] finden wir hier heuer die heraldische Entwicklung im Kanton Freiburg, denn viele Gemeinden sind wegen ihrer Kleinheit von den grösseren Kommunen aufgesogen und somit verschwunden: Nur einige Beispiele (aus verschiedenen Zeitungsmeldungen):

Murten mit Altavilla (117 Ew.): 15.11.1990  
Morlens (34 Ew.) mit Vuarmarens (600 Ew.): 15.11.90, nun fusioniert mit Ursy  
Saint-Aubin (1445 Ew.) mit Les Friques (51 Ew.): 8.2.1991  
Franex (46 Ew.) mit Murist (397 Ew.): 24.4.1992  
Blessens (90 Ew.) mit Rue (460 Ew.): 1.1.1993

Es ist Gallikers Verdienst, in diesem Bändchen die neuen fusionierten «Grossgemeinden» mit ihren Wappen vorzustellen; dabei werden die ehemaligen, manchmal «historischen» Gemeindezeichen in einem zweiten Kapitel vorgestellt und in Farbe abgebildet. Bei einigen Emblemen

– der Rezensent scheut sich das Wort «Wappen» zu gebrauchen – zeigt es sich einmal mehr, was gewisse Kreise unter kommunalen Zeichen verstehen. Das schlimmste Beispiel ist das der Gemeinde Grolley (Nr.3497), das eher einem Eisenbahnkreuz in Lyss oder Kerzers entspricht als einem seriösen kommunalen Hoheitszeichen.

Der Autor hat manchmal etliche Mühen festzustellen, welcher Name offiziell und welcher an zweiter Stelle kommt. So ist der Name Jaun offiziell, das frz. Pendant «Bellgarde» zwar verwendet, aber nicht hochamtlich. Die Behörden haben sich jetzt nach jahrelangem Streit dazu durchgerungen, – zu mindestens an den Bahnhöfen – die Gemeinden Murten und Fribourg als Doppelnamen Morat und Freiburg zu führen.

Weitere Arbeiten befassen sich mit der Jakobsmuschel im Gemeindegewappen, denn manche Dörfer erinnern daran, dass sie an den Pilgerwegen nach Santiago di Compostela liegen. Oder auch mit den Schrägvierungen in Gemeinde- und Familienwappen in der Schweiz und in Europa. Der Autor weiss immer etwas über die kontinental-europäische sowie britische Heraldik zu berichten. Leider erklärt der Autor nicht, warum Kate Middleton, nun Herzogin von Cambridge, eine solch kuriose Schildform verwendete. Wagt sich das *College of Arms* vielleicht auf neue Pfade?

Kleine heraldische Neckereien zwischen den Kantonen runden den Band ab. Wir warten gespannt auf den 15. Band, der noch dieses Jahr herauskommen sollte.

Günter Mattern

GENEALOGICA – HERALDICA – *Identität in Genealogie und Heraldik*, hrsg. von Rolf E. Sutter, Stuttgart 2012, 517 S., ISBN: 978-3-924131-30-2

Von uns liegt der gewichtige Kongressbericht, der einen grossen Teil der Vorträge für die Veröffentlichung beinhaltet; der Sammelband bringt die heraldischen und genealogischen Beiträge, die anlässlich des 29. Internationalen Kongresses der Genealogischen und Heraldischen Wissenschaften 2010 in Stuttgart gehalten wurden (12. bis 17. September 2010). Wie üblich,

schaffen es einige Redner nicht, ihren Vortrag (mit oder ohne Illustrationen) trotz mehrmaliger Aufforderung der Redaktion rechtzeitig einzureichen. Aber wie die Auswahl der Themen zeigt, sind viele hochinteressante Arbeiten aus Europa und Übersee wiedergegeben; die erlaubten Kongresssprachen wurden berücksichtigt, die Originaltexte enthalten keine Übersetzungen. Einige aufschlussreiche Arbeiten aus Kroatien, Slowenien und Österreich zeigen auch heute noch vom Nachhall der über Jahrhunderte dauernden k.u.k. Monarchie (Matea Brstilo Rešetar, Željko Heimer, Walt F. Jurecic, Peić Caldariović).



M.A., Jan Županič). Ein Vortrag behandelte die «germanischen» Wurzeln in Quebec, von Einwanderern also, die im 19. Jahrhundert aus Deutschland, Österreich, Luxemburg sowie aus der Schweiz und dem Elsass kamen. Der Schwerpunkt der Vorträge aus Europa und Übersee war eindeutig die Wappenkunde, das Wappenrecht und

die Wappenkunst. Einen interessanten Aspekt in der Genealogie steuerte Dirk Weissleder, Präsident des Bundes der Familienverbände e.V., bei; ihm geht es nicht nur um die eigene Familiengeschichte, sondern auch um deren Vernetzung.

Günter Mattern

HARALD VON KNORRING: *Sigillen från 1200-talets Rusteberg / Die Siegel von Rusteberg im 13. Jh.*, Uppsala 2011, 158 S., ISBN 978-91-633-9534-5

Der Autor verfolgt die Familienvergangenheit der Rusteberg in Siegeln, die er in Archiven in Schweden, Finnland, Estland und in Deutschland (Eichsfeld und Erzbistum Mainz) gefunden hat.

Natürlich kann man im Vorwort seiner zweisprachigen Arbeit einigen Aussagen widersprechen, denn viele, die von Rechts wegen Dokumente bestätigen und somit besiegeln mussten, führten ein Siegel, auch Bürger und Juden, nicht nur der Adel.

Die ersten Rusteberg-Siegel stammen aus dem 13. Jahrhundert. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts zeigt das ursprüngliche Zeichen immer grössere Abweichungen. Der Autor weist auf Quellen hin, die die Deutung negativ beeinflusst und somit zu falschen Schlussfolgerungen geführt haben. Diese Erkenntnisse beziehen sich nicht nur auf die rustebergischen Siegel, sondern sie gelten allgemein. Zudem geht der Autor auf die Problematik der Deutung ein. Die Deutungen sind häufig eine Arbeit aufgrund von Politik, vom Zeitgeist oder von der Religion

und erklären auch die Vielfalt der Bezeichnungen, wie sie in verschiedenen gedruckten Quellen vorkommen. Von Knorring bringt auf den Seiten 3–14 einige Beispiele von Epitaphen, die in den Ritterhäusern Stockholm und Helsinki vorhanden sind, sowie aus weiteren Quellen: Allen gemeinsam ist das Wappen: Ein zweihenkliger Humpen, die Henkel geschwungen oder als Dreiecke dargestellt: Ein Siegel kann dreidimensional geformt sein, das Wappen dagegen nur zweidimensional. Dazu bringt der Autor einige interessante Bemerkungen.

Der eigentliche Schild zeigt in Gold einen blauen zweihenkligen Humpen (Schenkbecher).

Dann folgen die Interpretationen der Siegellegenden, die auch nicht immer leicht zu lesen und zu entschlüsseln sind. Viele Siegel und mit Siegeln versehene Urkunden werden auf den folgenden Seiten sauber abgebildet, u.a. auch ein Dokument von 1310, in dem es heisst:

*Ludwig von Mengershausen und sein Sohn Konrad übertragen dem Kloster Mariengarten anderthalb Hufen bei Helwardeshusen. Gleichzeitig übergeben sie ihm Ludwigs Tochter Helena (S. 121).* Ein aufschlussreiche sphragistische Publikation, die allerdings nicht immer leicht zu lesen ist.

Günter Mattern

FRANCHINO GIUDICETTI: *Araldica e sfragistica istituzionali del Moesano*, Fondazione F.M. e G.P. Giudicetti, Cama (GR), 2011

Importante ed accurato lavoro di ricerca nel quale rifulge la diligenza e la competenza dell'Autore illustrando sinteticamente ma con molta chiarezza le vicissitudini storiche e culturali del Moesano. L'impostazione grafica rende una lettura fluida in quanto coadiuvata da elaboratissime tavole comparative risparmiando, in modo veloce, inutili consultazioni di ricerca.

L'araldica ne costituisce la parte più rilevante grazie alla riproduzione a colori degli stemmi ufficiali del Moesano, affiancati dall'esposizione dei relativi sigilli.

È uno studio specifico che esula quindi completamente dall'indagine storica delle famiglie locali in quanto, riguardo questo campo, esistono già esaustive e preziose pubblicazioni.

Per un riassunto del contenuto di questo meritevole studio riassumiamo, grazie al suo indice, le fasi più salienti: cronologia istituzionale / I De Saccho / Il capitolo di S. Giovanni, S. Vittore, Cappuccini / I Trivulzio / Il circolo di Mesocco / Il circolo di Roveredo / Il circolo della Calanca / Il distretto della Moesa e la Lega Grigia.

Un grazie all'Autore per la Sua pubblicazione che ha indubbiamente reso un utile contributo ai cultori di araldica e agli studi storici del Moesano.

Carlo Maspoli

YVES ET DENISE DE ROUGEMONT: *La Famille Rougemont de St-Aubin et Neuchâtel*, Editions Attinger, Hauterive, 2012, 214 pages, 19 tableaux généalogiques. CHF 96.–

Les premiers Rougemont sont cités à Provence (VD) dès 1345, puis à St-Aubin (NE) dès 1412. On a étendu les recherches jusqu'au début du XVI<sup>e</sup> siècle pour les premiers et au début du XVII<sup>e</sup> siècle pour les seconds. Un lien avec la localité de Rougemont en Haute-Gruyère ou celle du même nom siège d'une seigneurie du comté de Bourgogne n'a pas pu être établi.

Une branche reçue bourgeoise de Neuchâtel dès 1578 s'éteint dans les mâles en 1705 avec Frédéric, maire de La Chaux-de-Fonds (1647-1705), anobli par le prince de Condé en 1683. Une autre branche établie à Neuchâtel, St-Aubin, et banquiers à Paris et à Londres fut reçue bourgeoise de Neuchâtel en 1695. Sa noblesse reconnue en 1784 par le roi de Prusse. Les anciennes armes: d'or au chevron de gueules accompagné en pointe d'un mont de six coupeaux de sinople au chef d'azur chargé de trois étoiles d'or.

François-Antoine Rougemont, pasteur à St-Aubin en 1689 portait une croix latine mouvant d'un mont de trois coupeaux et accompagnée de deux roses.

Dès le XVIII<sup>e</sup> siècle: de gueules à la croix d'or. Cimier (1784): un ange issant au naturel, les ailes d'argent, vêtu de gueules, tenant une épée et une croix d'or. Tenants: 2 anges au - naturel, vêtus de gueules, les ailes d'argent, tenant, celui de dextre une épée à'or, celui de senestre une croix du même.

A noter cinq conseillers d'Etat à la principauté de Neuchâtel parmi lesquels Georges de Rougemont (1758-1824), procureur général en 1815 à la Diète de Zurich, signe le Pacte fédéral et l'acte d'inclusion de Neuchâtel dans la Confédération. Denis de Rougemont (1906–1985), célèbre écrivain. Pierre de Rougemont qui fut en 1968–1970 vice-président puis président de la Société suisse d'études généalogiques.

Cet ouvrage généalogique est publié par la Caisse de famille Rougemont, fondée en 1765 par Abram 1717.

Louis Barrelet



*Famiglie ticinesi : notizie e stemmi raccolti da Giampiero Corti*, a cura di Carlo Maspoli, e Giovanni Maria Staffieri, Società genealogica della Svizzera italiana, Lugano-Pregassona, Fontana, 2012, pp. 288, ISBN 978-88-8191-353-4.

All'origine di questo volume, che si affianca ora degnamente all'Armoriale ticinese del Lienhard-Riva, come strumento per la conoscenza dell'araldica del Canton Ticino, sta l'iniziativa di due acquisti nel mercato antiquario, che hanno salvato dalla dispersione un materiale prezioso. Le due parti principali del volume riproducono infatti il testo e le tavole di un manoscritto di Giampiero Corti (1858-1939), acquisite verso gli anni Ottanta del secolo scorso da Giovanni Maria Staffieri, e un gruppo di tavole – prive di testo, ma integrate ora dalle blasonature di Carlo Maspoli – oggi in possesso dell'editore Niccolò Orsini de Marzo. Nell'introduzione al volume (pp. 9 sgg.) i curatori hanno tentato per quanto possibile di ricostruire la vita e l'opera di questo relativamente oscuro studioso di araldica, che collaborò regolarmente peraltro al «Giornale araldico-genealogico» di Pisa e di Bari, dal 1890 in poi, e più tardi all'«Informatore» di Mendrisio. Il manoscritto del Corti, in 6 volumi, contenente notizie sulle famiglie ticinesi e blasonature dei loro stemmi, è a sua volta parte di un lascito più ampio, anch'esso acquisito dallo Staffieri, che comprende 10 volumi dedicati a famiglie milanesi e comasche. L'appendice ticinese, nell'ottica del Corti era giustificata dai «vincoli di razza e di linguaggio» e dai «rapporti frequenti» che il patriato ticinese intratteneva con quello lombardo (p. 173). Questo materiale dovrebbe essere stato realizzato tra il

1892 e il 1910 e la parte ticinese, in particolare, tra il 1905 e il 1930 (p. 11), sì che l'opera è di fatto un contributo alla conoscenza più in generale dell'araldica lombarda. Le notizie sulle famiglie appaiono perlopiù sobrie, ma scrupolose, ed è da sottolineare che il Corti quasi sempre indica la fonte iconografica dello stemma (cosa che non sempre all'epoca si faceva in raccolte private di questo genere), il che è tanto più importante in quanto molto di questo materiale forse oggi non è facilmente verificabile. Alla scrupolosità della ricerca, il Corti univa una discreta perizia di disegnatore: gli stemmi sono infatti realizzati con mano compendiaria, ma felice e attenta all'essenziale.

Il ms. principale, che riguarda ben 386 famiglie, curato da Cesare Santi, è contenuto alle pp. 15-119 (e le rispettive tavole, a cura di Enrico Riggia, alle pp. 121-157, cui segue una bibliografia aggiornata sulle famiglie ticinesi a complemento del lavoro, a cura dello stesso Santi e dello Staffieri (pp. 159-172). La seconda parte del volume comprende poi le 360 «schede araldiche», blasonate da Carlo Maspoli, e articolate in varie sezioni: le famiglie ticinesi (pp. 176-198), e di seguito, non meno interessanti, gli «Stemmi di comunità ticinesi» (pp. 199-200: in tutto 15 stemmi), gli «Stemmi di comunità lombarde» (pp. 201-210, tra cui, curiosamente, rubricate Bobbio e Mestre), le «Insegne papali, cardinalizie, arcivescovili, vescovili e di monsignori» (pp. 211-221), le «Insegne di abbazie, basiliche, monasteri, parrocchie» (pp. 223-224), gli «Emblemi di ordini religiosi» (pp. 225-227). Le illustrazioni di tutta queste parti si trovano alle pp. 229 sgg.

Alessandro Savorelli

FOPPOLI M., *Stemmario bresciano. Gli stemmi delle città e dei comuni della Provincia di Brescia*, Provincia di Brescia-Grafo, 2011, pp. 227. ISBN 978-88-7385-844-9.

Abbiamo avuto più volte l'occasione di sottolineare come le raccolte di araldica comunale italiane, che recentemente hanno avuto qualche incremento, non siano sempre di qualità soddisfacente. Si tratta spesso di meri elenchi e repertori di immagini che si limitano a 'fotografare' la situazione attuale, ma con uno scarso o inesistente apparato storico-critico e con approccio alla materia che soddisfa le esigenze di un pubblico di curiosi, ma non quello dello studioso. La Provincia di Brescia non aveva ancora un suo stemmario: o per meglio dire, rischiava di averne uno, ad opera di Giacomo Danesi, che da anni va postando su un sito web e pubblicando, a spese di qualche malcapitato comune, una serie di «ricerche», che formeranno, egli scrive, «lo *Stemmario dei Comuni Bresciani*». Essendo la qualità e la serietà di queste sedicenti «ricerche» pressoché prossima allo zero, per la totale mancanza di senso critico e di informazione storica, l'erigendo «stemmario dei Comuni Bresciani» si avviava verosimilmente a costituire il peggiore stemmario civico italiano. Non fosse che per questa minaccia, allo *Stemmario bresciano* del Foppoli va il merito di bloccare sul nascere la paventata iniziativa di cui abbiamo parlato, e di costringerla – semmai il Danesi volesse insistere nel suo squinternato progetto – a confrontarsi con un testo autentico di storia. Che tale, come del resto era da attendersi dal Foppoli, già ottimo curatore, oltre che provetto illustratore, degli *Gli stemmi dei comuni di Valtellina e Valchiavenna* (Bormio, Alpina 1999) e, con V. Mezzera, dello *Stemmario Lecchese* (Cattaneo Editore, 2005), che in questo lavoro, come già nella monografia sullo stemma di Ghedi (M. Ferrari, M. Foppoli, *Il bianco scaglione. Lo stemma del comune di Ghedi nell'araldica civica lombarda delle origini*, Ghedi 2009) che ci offre ora un testo pienamente maturo. Il volume soddisfa pienamente, in primo luogo, il desiderato di Luigi Borgia, che Foppoli giustamente ricorda nell'introduzione, dell'abbandono cioè di quella «congerie di assurde congetture ed esoterismi» di cui sono farcite spesso le ricerche sull'araldica comunale; e in

secondo luogo, muove dalla critica, altrettanto fondata, alla limitazione dell'araldica comunale al solo aspetto burocratico-istituzionale, nell'ottica cioè che ha ispirato la più che centenaria – ma non sempre commendevole – attività della Consulta e oggi dell'Ufficio araldico di Roma. Foppoli critica saggiamente l'«ansia del certificato» che assilla i comuni italiani, i quali sembrano pendere totalmente dai dettati di questi uffici – datati, anacronistici e araldicamente spesso discutibili – il cui zelo formale è inversamente proporzionale alla consapevolezza storica della nascita, formazione, sviluppo e varietà degli stemmi comunali italiani. Varietà che dipendono dalla nostra storia, così 'diversa' da provincia a provincia, che i regolamenti sabaudi (pedissequamente condivisi poi da quelli repubblicani) vollero ingabbiare nel sistema «araldico-nobiliare» del Regno, in forme standardizzate e – soprattutto – con la pretesa anacronistica della «concessione» di stemmi, nati invece, talora 7-800 anni fa, dalla rappresentazione spontanea dell'identità e dai bisogni di libere comunità. Sfogliando il volume e soffermandosi sulle 'microstorie' di ogni stemma, soprattutto di quelli più antichi (ve ne sono 70-80 anteriori alla metà dell'Ottocento e non pochi di origine medievale) è facile percepire la differenza tra l'araldica 'viva' che ne era alla base e certo scolasticismo che ha dettato le invenzioni più recenti. Impossibile entrare nella ricchezza dei dettagli, che sono un vero e proprio capitolo della formazione di uno dei sistemi storicamente più importanti d'Europa, ossia quello dei comuni italiani medievali. Foppoli ne fornisce le coordinate generali nella introduzione, descrivendo «funzioni simboliche», «modi del rappresentarsi» e «tipologie» dell'araldica comunale bresciana più antica, risultato in gran parte delle vicende politiche e della «propaganda simbolica» della città dominante nei confronti delle comunità del suo Contado. Ogni scheda, oltre ad una ricostruzione meditata dell'origine delle varianti dei singoli stemmi, fornisce i dati sull'iconografia, le fonti e la bibliografia di ogni località. Un'opera, in conclusione, che non esitiamo a porre tra le migliori nel suo genere, a livello continentale e anzi come un autentico modello per le ricerche in questo settore.

Alessandro Savorelli